Kolonial-Kriegerspende.

Der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solf veröffentlicht in der ‚Nordd. Allgem. Zeitung' einen Artikel zur Kolonial-Kriegerspende, dem folgende beherzigenswerte Ausführungen zu entnehmen sind:

In diesen größten aller Verteidigungskriege, den je ein Volk hat führen müssen, wurden auch unsere Schutzgebiete hineingerissen. Gleich einer Sturmflut brachen vor vier Jahren über sie die Wogen des Weltkrieges herein. Unser Vertrauen auf die Haltbarkeit des einzigen Dammes, der sie schützen sollte, auf die Kongoakte und auf das bis zum Kriegsausbruch von allen kolonisierenden Staaten im Interesse wahrer Kultur und Zivilisation heilig gehaltene Gesetz von der Einheit der weißen Rasse gegenüber den farbigen Kolonialvölkern wurde bitter enttäuscht. Dieser Damm, den wir für allzu fest und im gemeinsamen Interesse aller verankert geglaubt hatten, versagte. Ohne Not, getrieben nur von blinder Eroberungsgier, zerrissen England und seine Gefolgschaft die Kongoakte und übertrugen gänzlich zwecklos, weil ohne Einfluß auf die endgültige militärische Entscheidung bleibend, den Weltbrand auch auf koloniales Gebiet.

Sie mochten damals wohl damit rechnen, daß unsere Schutzgebiete, die auf einen solchen Kampf nicht vorbereitet waren, ein leichter Raub für ihre Übermacht werden müßten. Aber herrlicher, als wir je zu hoffen wagen durften, haben auch in der schweren unerwarteten Kriegsarbeit unsere Landsleute dort draußen sich bewährt. Jeder von ihnen, Mann und Weib, wurde zum Kämpfer für deutsches Recht und deutschen Besitz in Übersee, stellte seine Kraft, sei es an der Front oder hinter der Front des Kolonialkrieges, in den Dienst des Ringens um Deutschlands Zukunft. Sie alle haben mit uns und für uns gekämpft, mögen sie nun nach kurzer Frist, wie in den kleinen Schutzgebieten der Südsee und in Togo, der ihnen gegenüberstehenden Übermacht erlegen sein, oder monate-, ja jahrelang den feindlichen Angriffen getrotzt haben, wie in Deutsch-Südwestafrika, Kamerun und vor allen Dingen Deutsch-Ostafrika.

Diese Leistungen, denen selbst die Feinde ihre Achtung nicht versagen konnten, dürfen uns mit neuem berechtigten Stolz auf unsere Kolonialdeutschen erfüllen. Aber nicht nur stolz auf sie sollen und können wir sein, ihr heldenhafter Widerstand bildet nicht nur ein neues Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsgeschichte, sondern unsere Kolonialkämpfer haben auch durch die tatsächliche Hilfe, die sie uns in unserem schweren Ringen geleistet haben, und zwar in größerem Umfange, als mancher von uns heute noch anzunehmen geneigt ist, den Dank des Mutterlandes verdient. Soweit wir das heute bereits übersehen können, haben sie nahezu 300 000 Mann feindlicher Truppen von unseren oder unserer Verbündeten Grenzen ferngehalten. Einen gewissen Anhalt für die gewaltige Summe der gesamten feindlichen Kriegsaufwendungen gegen unsere Schutzgebiete erhält man aus der englischen Mitteilung, daß allein die Engländer für den Feldzug in Ostafrika bis zum Ende des Jahres 1917 über 6 Milliarden Mark ausgeben mußten.

Und unter welchen erschwerenden Umständen haben unsere Kolonialkrieger diese Leistungen vollbracht! Wenn sie allein auf sich selbst gestellt im Kampfe gegen übermächtige Feindesgewalt, gegen die Unbilden eines ungewohnt langen, erzwungenen Aufenthaltes in einem tropischen Klima zu erwarten drohten, für sie gab es kein Ausruhen, keine Erholung, kein Anlehnen an die Kraft des gesamten deutschen Volkes. Dieses stille Heldentum derer, die in unseren Schutzgebieten, getragen von der Überzeugung und der klaren Erkenntnis der Wichtigkeit eines eigenen Kolonialbesitzes, für die Zukunft ihres Volkes gestritten und gelitten haben, kann die Bewertung der ganzen Größe des Kampfes unserer Kolonialdeutschen nur erhöhen. Wie wir derer in Dankbarkeit gedenken und für sie und ihre Hinterbliebenen sorgen — weit über das Maß der rein staatlichen Fürsorge hinaus — die an unseren heimischen Fronten, in der Luft, auf und unter der See für unseres Volkes Zukunft gekämpft und geblutet haben, so wollen wir auch derer nicht vergessen, die in unseren Schutzgebieten für das gleiche große Ziel stritten und litten.

Manche freigeschlagene Wunde gilt es auch dort zu heilen. Es gilt besonders auch die Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit aller derer aufzurichten, die als Vorkämpfer deutscher Art und deutscher Arbeit in unsere Kolonien hinausgingen und nun zunächst alles verloren haben, oder zum mindesten in ihrer ganzen Existenz auf das schwerste geschädigt sind. Sie sollen in den Stand gesetzt werden, nach Friedensschluß mit frischen Kräften an den Wiederaufbau des Zerstörten im überseeischen Deutschland heranzugehen. Die Hilfe, die ihnen das für ihre Leistungen in Krieg und Frieden dankbare Mutterland zuteil werden läßt, wird ein glückverheißendes Zeichen für die Zukunft sein. Die Kolonial-Kriegerspende bietet nicht nur eine Möglichkeit, unsern Kolonialkriegern im weitesten Sinne des Wortes Dank und Anerkennung zu zeigen, sie wird, daran zweifle ich nicht, in ihrem Endergebnis auch beweisen, daß das deutsche Volk heute weniger denn je gewillt ist, auf seine koloniale Zukunft zu verzichten.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die steckengebliebene Offensive.

Alle französischen Blätter geben zu, daß die Offensive der Entente steckengeblieben ist. — Hervé sagt in der ‚Victoire', allgemein herrsche Enttäuschung. Man vergleicht die Ergebnisse der deutschen Offensive vom 21. März und 17. Mai mit denen der Entente. Die Offensive Mangins sei mit unzureichenden Kräften unternommen worden. Den Angriff der Armee Rawlinsons hätten die Deutschen vor Chaulnes und Roye aufgelangen, während er am dritten Tage Péronne und Ham hätte erreichen sollen. Hervé spricht die Hoffnung aus, daß die Amerikaner bessere strategische Ergebnisse erzielen werden. — Indessen erklärt bereits die übrige Presse, daß die Operationen infolge des wachsenden Widerstandes des Feindes zu erstarren beginnen.

*

v. Hintze gegen Lloyd George.

In einer Unterredung mit einem Vertreter der ‚Köln. Ztg.' wandte sich der Staatssekretär des Äußeren v. Hintze gegen die Behauptung Lloyd Georges, vor sechs Monaten hätten die Beherrscher Deutschlands absichtlich die von den Verbündeten vorgeschlagene gerechte und vernünftige Regelung der Weltverhältnisse abgelehnt. Demgegenüber erklärte der Staatssekretär, es sei den maßgebenden politischen und militärischen Stellen nichts bekannt von einem solchen Friedensvorschlag des Verbandes. Ganz im Gegenteil, alle Anregungen der Mittelmächte, die den Frieden oder seine Voraussetzungen betrafen, sind immer und immer wieder mit Hohn und Spott zurückgewiesen worden.

*

Ein wertvolles Eingeständnis.

Lord Lee hat bekanntlich seinen Posten als Generaldirektor der englischen Nahrungsmittelerzeugung niedergelegt. In einer Erklärung an die Presse führt er über die Gründe seines Rücktritts u. a. aus: „. . . . Wie die Lage jetzt ist, will ich nur sagen, daß ich weder vom Scheitern der U-Boot-Gefahr genügend überzeugt bin, noch von der Sicherheit unserer Nahrungsmittelversorgung für die nächsten Jahre . . . .'

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die deutsch-österreichischen Wirtschaftsverhandlungen in Salzburg sind zu einem gewissen Abschluß gelangt, der im allgemeinen an zuständiger Stelle in Berlin als befriedigend bezeichnet wird. Es werden nunmehr zunächst die militärischen und politischen Fragen an anderer Stelle eingehend behandelt werden, ehe wieder eine Aufnahme der Wirtschaftsverhandlungen geplant ist. Soweit bisher bekanntgeworden, ist man auf der Grundlage der fortschreitenden Ermäßigung der Zwischenzölle bereits sehr weit gekommen, allerdings haben sich noch einige wenige Schwierigkeiten ergeben, deren Beseitigung vorerst zurückgestellt worden ist. Da geplant ist, auf Grund des bisherigen Ergebnisses der Verhandlungen von neuem eingehende Fühlungnahme mit den Industrie- und Handelskreisen zu gewinnen, so werden die hierfür geeigneten Verbände und Organisationen, so vor allem der neugegründete Wirtschaftsrat für Mitteleuropa, Gelegenheit haben, jetzt praktische Arbeit zu leisten.

Österreich-Ungarn.

* Das Wiener Organ der Tschechisch-Radikalen will aus unterrichteten Kreisen erfahren haben, daß der Ministerpräsident Freiherr v. Hussarek, gestützt auf das Vertrauen der Krone und im Einvernehmen mit Mitgliedern des Herrenhauses, des Abgeordnetenhauses und anderen hervorragenden Persönlichkeiten aller Nationen Österreich-Ungarns, sich für die Umwandlung der Monarchie in einen Staatenbund einsetze, der aus einem deutschen, einem tschechischen, polnischen, südslawischen Staate und den Ländern der Stefanskrone (Ungarn) bestehen soll. — Im Rahmen dieses Bundes soll jedes Volk die Erfüllung seiner berechtigten nationalen Forderungen finden. Zu den Beratungen des Verfassungsausschusses sollen außer bewährten Parlamentariern auch hervorragende Männer der Wissenschaft, der Industrie, der Landwirtschaft und des Handels sowie fachmännische Vertreter der autonomen Körperschaften aller Volksstämme hinzugezogen werden. Mit der Durchführung dieser neuen Verfassung und Staatsform soll ein Ministerium betraut werden, das das Vertrauen des Volkes genießt. An seine Spitze soll ein Mann von ausgesprochener Unparteilichkeit berufen werden. — Diese Nachricht wird in der vorliegenden Fassung mit Vorsicht aufzunehmen sein. Immerhin ist es wahrscheinlich, daß sich gewisse Änderungen der österreichischen Verfassung in dem hier angedeuteten Sinne vorbereiten.

Frankreich.

* Neben dem Kampf gegen die Diktatur Clemenceaus beschäftigt die linksstehenden Organe vor allem die immer stärker werdende monarchistische Bewegung. Die Blätter erörtern lebhaft den regen Anteil, den der Herzog von Orleans und dessen nächste Angehörige sowie eine Anzahl royalistischer Politiker an den gegen die Republik gerichteten Treiberien nehmen. Die Blätter weisen auf das Bedenkliche hin, daß eine solche Haltung des englische Gastfreundschaft genießenden Prätendenten offen geduldet wird. Diese Angelegenheit dürfte von französischer Seite bei dem für die dritte Septemberwoche nach London berufenen Kongreß der Verbandssozialisten zur Sprache gebracht werden.

Italien.

* Bei Beginn der Sitzungen des Provinzialrats von Cuneo hielt Giolitti als langjähriger Vorsitzender die Eröffnungsrede und benützte, wie sonst, die Gelegenheit zu weitgehenden politischen Äußerungen; er sagte u. a.: Möchten die Kriegsereignisse des Jahres 1918 das Ende des schrecklichen Gemetzels näher bringen und bewirken, daß ein gerechter Friede der Welt die Rückkehr zu einem zivilen Leben, zum Fortschritt und zur Freiheit sichert. Eine Rückkehr jedoch zum wirklichen Frieden, kein Waffenstillstand, keine Vorbereitung zu neuen Konflikten! Der Schluß der Rede ist der Forderung von großen nationalen und internationalen Reformen gewidmet, die die Völker instand setzen sollen, sich zur Regelung ihrer internationalen Beziehungen der veralteten Formen der Diplomatie zu entziehen und selber ihre Geschicke in die Hand zu nehmen.

Rußland.

* Die ‚Nachrichten der Zentralräte der Arbeiter und Deputierten' schreiben anläßlich des Vorgehens des Verbandes in einem Leitartikel: „Wie allbekannt, verläßt unseren „Verbündeten" nicht der Gedanke, Rußland in irgendeiner Weise „Hilfe" zu bringen. Die Nöte unseres Vaterlandes wollen ihnen nicht aus dem Sinn. Sie sind bereit, ihre eigene Front in Europa zu vergessen, um nur Truppen nach Rußland entsenden zu können. Wenn diese „Hilfeleistung" Englands und Frankreichs sich zu verwirklichen beginnt, so werden wohl selbst die aufrichtigsten Freunde der Verbündeten zugeben, daß die Kabinette von Lloyd George und Clemenceau eine Politik zynischer Eroberer treiben. Frankreich hat Rußland schon eine „Hilfe" erwiesen, indem es mittels der tschecho-slowakischen Bande die Zufuhr von Getreide von der Wolga und aus Sibirien abgeschnitten hat. Der Hunger — das war das erste Geschenk Frankreichs an das russische Volk."

Vor dem Sturz.

Aus Nikolaus II. Tagebüchern.

Die Moskauer ‚Iswestija', das Organ der Bolschewiki, beginnt jetzt mit der angekündigten Veröffentlichung der Tagebücher Nikolaus II. Das Präsidium des Allrussischen Zentralkomitees hat eine besondere Kommission eingesetzt zur Durchsicht und Veröffentlichung der Tagebücher und des andern beim Zaren gefundenen Materials. Zunächst werden die Teile des Tagebuchs veröffentlicht, die das größte Interesse beanspruchen. Den von Nikolaus II. handschriftlich gemachten Eintragungen aus den ersten Tagen der Revolution im März 1917 werden die Aufzeichnungen aus der Zeit der Revolution des Jahres 1905 folgen, sodann die aus dem russisch-japanischen Krieg und dem gegenwärtigen Weltkrieg. Die Kommission ist im Besitz von Tagebüchern seit dem 1. Januar 1882. Nikolaus II. hat seine Aufzeichnungen 36 Jahre hindurch täglich und lückenlos geführt. Ausgenommen sind die seltenen Fälle während Erkrankungen. Es werden im folgenden die Notizen aus den letzten Tagen der Herrschaft des Zaren mitgeteilt.

Montag, 12. März. In Petersburg haben seit einigen Tagen Unruhen begonnen. Leider haben Truppen daran teilgenommen. Abscheuliches Gefühl, so weit wegzulein und nur abgerissene ungünstige Nachrichten zu erhalten. Nach dem Mittagessen beschlossen, nach Zarskoje Selo zu fahren. 1 Uhr nachts in den Zug eingestiegen.

Dienstag, 13. März: 8½ Uhr schlafen gelegt, da lange Unterredung mit Iwanow gehabt, den mit Truppen nach Petrograd schickte, um Ordnung zu schaffen. Bis 10 Uhr geschlafen. Von Mohilew ab um 5 Uhr morgens. Wetter frostig und sonnig. Ganzen Tag durchgefahren über Wjasma, Reschew, Lichoslaw. Um 9 Uhr angekommen.

Mittwoch, 14. März 1917: Nachts umgekehrt von Station Wischera, da Ljuban und Tossno von Aufständischen besetzt waren. Fuhr über Waldai, Dno, Pskow, wo über Nacht blieb. Sah Rußkij. Er, Daniloff und Sawitsch speisten mit mir. Gatschina und Luga gleichfalls von Aufständischen besetzt. Schmach und Schande. Weiterfahrt nach Zarskoje Selo gelang nicht. Gedanken und Gefühle die ganze Zeit dort. Wie schwer muß es der armen Alice sein, diese Ereignisse allein zu erleben. Herr Gott hilf uns!

Donnerstag, 15. März: Morgens kam Rußkij und las seine lange Unterredung vor, die er telephonisch mit Rodsjanko gehabt hatte. Nach seiner Meinung ist die Lage in Petersburg so, daß jetzt ein Ministerium aus der Duma machtlos wäre, irgendwas zu tun, da die sozialdemokratische Partei, durch den Arbeitersowjet verkörpert, dagegen ankämpft. Meine Abdankung notwendig. Rußkij aber sprach dieses Gespräch dem Hauptquartier nicht. Alexejew gab es den Armeekommandanten weiter. ½1 Uhr mittags kamen von allen Antworten. Ihr wesentlicher Inhalt: daß um Namen der Rettung Rußlands und um die Armee an der Front in Ruhe zu erhalten, die Entschließung zu diesem Schritt notwendig sei. Ich stimmte zu. Abends aus Petersburg Gutschkow und Schulgin gekommen, mit denen ich Unterredung hatte und denen ich das ausgearbeitete und unterschriebene Manifest (Abdankung) übergab. 1 Uhr nachts von Pskow abgereist mit dem schweren Gefühl des Erlebten. Ringsum Verrat, Feigheit, Betrug.

Der Assistent.

9] Preisgekrönter Roman von Bertold Bonin.

(Fortsetzung.)

Wäre dieser milde, zartbesaitete, grundgütige Mann, der sie so innig liebte, nicht ein viel besserer Gatte für die weichmütige Linda gewesen als der rauhe, prinzipienharte Gelehrte, dem sie nichts war und der ihr nichts sein konnte? Aber die Gleichgesinnten kommen bekanntlich selten zusammen, so will es einmal das Schicksal, das uns so viele unergründliche Rätsel aufgibt.

* * *

„Lieber Kurt!

Ich habe eine Merkwürdigkeit entdeckt, an deren Existenz ich gar nicht glauben würde, wenn ich nicht meinem Scharfblick mit Sicherheit trauen dürfte — eine hübsche Frau, ohne eine Spur von Temperament. Eine fünfundzwanzigjährige Frau, die sieben Jahre verheiratet ist, ein Töchterchen hatte und trotz alledem eine Reinheit und Unerfahrenheit besitzt, wie sie heutzutage bei den jüngsten Backfischen kaum noch gefunden wird. Daß mir diese holde Erscheinung einiges Interesse erweckt, ist wohl nur natürlich, und mehr als das, ich fühle oft, wie sehr sie unter der wenig fühlen Behandlung ihres Mannes leidet, und ich habe oft die Empfindung, als würde mein Mitleid mich hinreißen, ein Veto dagegen einzulegen, doch ich weiß leider zu genau, wie wenig dies nützen würde. Ich glaube, sie sieht, wie sehr ich sie bedauere, und sie empfindet, daß ich ihr ein Freund bin, dem sie vertrauen kann. Weißt Du, das wäre eigentlich eine Frau für Dich, aber leider ist sie nicht mehr zu haben, und wie das so geht, sie hat den alten Mürrnern gerade denjenigen bekommen, der am wenigsten zu ihr paßt. Es ist nämlich die junge Gattin dieses brummigen Originals, des Professors Crusius.

Der Name bringt mich darauf, daß ich Dir eigentlich wohl etwas Zoologisches von hier berichten müßte, denn ich sehe im Geiste Dein Kopfschütteln. Also: Mein Professor ist ein ältlicher Griesgram, der ein Magenleiden und ich glaube, auch ein Leberleiden hat; aber was der Mann alles kennt und weiß, was für erstaunlich scharfsinnige Beobachtungen und verblüffende Kombinationen er macht, das grenzt ans Fabelhafte.

Wie gerade ich zu der Ehre gekommen bin, sein Assistent zu sein, wird mir mit jedem Tage rätselhafter. Und dabei diese Arbeitsausdauer, die uns Jüngere sämtlich beschämt, diese Begeisterung für seinen Beruf, die so rührend und ehrwürdig wäre, wenn sie ihn nicht gerade zu dem rücksichtslosesten Sonderling machte, der er eben ist.

Nein, so weit könnte ich nun niemals gehen. Das Leben bietet außer der Arbeit doch noch verschiedenes anderes Beachtenswerte und hier gibt es sogar recht viel, was des Menschen Herz erfreut. Ich werde die großen Ferien ganz hier verbringen und nach allen Seiten die Gegend durchstreifen. Vater Rhein ist von Reizen umgeben, die mit Muße genossen sein wollen.

Ich fand hier auch einen Bekannten aus der Studienzeit; er ist Apotheker, bedeutend älter als ich, aber gar kein kühler Geselle. Dann und wann überläßt er das Pillendrehen seinem Provisor und begleitet mich auf weiten Spaziergängen; nicht gar zu oft, und das ist mir eben lieb. Er kommt auch zuweilen zu mir ins Laboratorium, um ein neues Gift oder drastisches Arzneimittel an unseren Versuchstieren zu erproben; wie du siehst, ein strebsamer Mensch, der vielleicht besser Arzt als Apotheker geworden wäre.

Die Laboratorien unserer Universität lassen leider manches zu wünschen übrig und die längst geplanten grobartigen Neubauten werden wohl noch einige Zeit bloß schöne Pläne bleiben. Dennoch arbeitet man unter der Leitung eines Crusius mit wahrem Vergnügen. Die naturwissenschaftlichen Sammlungen sind übrigens äußerst reichhaltig und sehr stattlich in einem alten kurfürstlichen Lustschloß untergebracht.

Besonders das zoologische Kabinett ist musterhaft geordnet und befindet sich in den hohen Sälen der Schloßrotunde. Unter diesen Räumen ist der kleinste von eigenartiger Pracht. Schimmernde Muschelmosaik bekleidet Decke und Wände, aus welchem einzelne Tierfiguren und Ornamente in künstlerischer Vollendung plastisch hervortreten. Mir scheint, ich sah dergleichen niemals so geschmackvoll, oder habe ich es wieder vergessen? Welchem Zweck dieser Grottensaal einst gedient haben mag, konnte ich nicht erfahren, jedenfalls hat die Freude am Schönen darin gewohnt.

Jetzt ist das üppige Gemach der Aufenthalt toter Schaustücke und ich habe dafür ein unwissenschaftliches Bedauern, das ich um keinen Preis meinem Professor verraten möchte. Für ihn sind natürlich die Sammlungen weitaus das Wichtigste, und nicht wenige der neuen Exemplare sind durch seine Bemühungen erworben. Er entwickelt dafür einen wahren Feuereifer und will in den nächsten Ferien eine Forschungstour nach einigen nordischen Seen unternehmen, von der er sich eine schöne Ausbeute an allerlei Seltenheiten verspricht. Wenn ich mitginge, so könnte mir dies in mancher Hinsicht nur zum Vorteil gereichen, ich habe hier Angenehmeres vor, wie ich bereits erwähnt. Ferien sind Ferien.

Besuche habe ich auch gemacht, wo es meine Pflicht war, aber nicht darüber hinaus. Die hiesige gelehrte Gesellschaft gleicht auf ein Haar derjenigen anderer Universitätsstädte; ich will es hole überdies auch hier die alte Erfahrung, daß unser deutscher Gelehrter zu viel und zu viel schließlich durch Gläser sieht. Ich meine damit nicht etwa die Bier-, ja auch nicht einmal die Brillengläser, sondern (und auch dies nur im bildlichen Sinne) die Gläser des Mikroskops, welche auf die Dauer den Blick für das Ganze schwächen, oder die Gläser des Teleskops, welche leicht die Beobachtung der nächsten Gegenstände trüben.

Nun könnte man freilich sagen, daß es immer noch besser ist, durch ein Glas zu sehen als gar nicht, aber man könnte ebenso gut vieles andere sagen, daß man schließlich klüger täte, zu schweigen — schweigen wie lieber gleich.